

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 20 (1979)
Heft: 14

Artikel: Das literarisch-politische Ereignis "Metropol" 2. Ungenehme Prosa über unangenehmes Prosaisches
Autor: Tarsis, Valerij
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094808>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das literarisch-politische Ereignis «Metropol»

②

Ungenehme Prosa über unangenehmes Prosaisches

Valerij Tarsis weiter über die Werksammlung von 24 Autoren in Moskau und Leningrad

In der letzten ZB-Nummer war zu lesen, dass teils beginnende, teils bereits arrivierte Autoren sich im Wunsch zusammaten, ihre Arbeiten ohne Einmischung von Zensoren herauszubringen — im 500seitigen, eng maschinengeschriebenen Band «Metropol», unter Namensangabe aller Beteiligten. Welche Herausforderung an die Machthaber! Diese liessen die «künstlerisch so hilflosen, tristen und öden Beiträge» durch parteifremde Autoren der Moskauer Sektion «besprechen», d. h. verreißen. Vom einmütig empörten Geschimpfe brachten wir aus Nr. 5/1979 der «Sowjetliteratur» ein paar Zitate.

Kann man — oben — sich leisten, angesehene Schriftsteller nicht nur zu kritisieren, sondern aus dem Verband auszuschliessen? hatten wir gefragt und unterstellt, die Literaturpolitiker hätten wohl doch genug Witz, das nicht zu tun.

Was man inzwischen getan hat: Zwei der «Metropol»-Herausgeber, die Jungautoren Viktor Jerofejew (1947) und Jewgenij Popow (1946), wurden wegen ihrer Arbeiten im Sammelband aus der «Literarischen Vereinigung», der Kandidatenorganisation im Rahmen des Schriftstellerverbandes, hinausgeworfen. Prompt haben daraufhin die sechs namhaften «Metropolitane» Wassilij Axjonow, Andrej Bitow, Fasil Iskander, Bella Achmadulina, Inna Lissjanskaja und Semjon Lipkin erklärt, sie würden aus dem Schriftstellerverband austreten, falls die beiden Kollegen nicht rehabilitiert würden.

Ein weiteres Zeugnis der inneren Freiheit und Solidaritätsbereitschaft der Autoren, die für Zensoren keine Verwendung haben!

Stufen himmelwärts

Die Grund- und Kernprobleme des Menschen werden unter verschiedenen Gesichtswinkeln angegangen. Sehr unmittelbar kommt Friedrich Gorenstein in seiner Novelle «Stufen» darauf zu sprechen.

Der Autor ist Jahrgang 1932, Prosaiker und Drehbuchautor. Laut ihm bewegen sich alle Menschen auf Stufen — die einen himmelwärts, die andern zur Unterwelt. Sein Held Jurij Dmitriewitsch, Arzt, ist nach Meinung der Umwelt krank: er geht bewusst himmelwärts. So sieht er sich von der Gesellschaft ausgeschlossen, trifft aber auf seinem Stufenweg die junge Arbeiterin Sina, die ihn trotz seiner komplizierten Ausdrucksweise versteht.

«Der Mensch muss sich selbst überleben, sich auf Stufen etwas Höherem annähern, dem, was du Gott nennst... Der Mensch muss durch Sünde, Versuchung, Leidenschaft und Schmerz hindurch und darf keine Stufe auslassen.» (S. 159)

Schnell ist die Stufe des Konflikts mit dem System erreicht. Jurij zum stellvertretenden Direktor des Instituts, in dem er arbeitet:

«Sie verdecken durch sich selber die echten Probleme vor der Menschheit... Scheint Ihnen nicht, die Menschheit sei verrückt, die auf einer Treppe immer höher zu etwas Unbekanntem steigt, wobei sie die Stufen hinter sich abbricht, einen Abgrund hinter sich lässt... Wäre es nicht an der Zeit, Stufen nicht nur in Richtung Kosmos, sondern auch in Richtung Erde zu bauen?» (S. 165)

Die Antwort der Vorgesetzten ist gegeben: man versucht Jurij in eine psychiatrische Klinik zu schaffen. Genau wie seinerzeit mich, lädt man diesen Arzt in der Novelle auf die Polizei vor, wo Sanitäter aus der Psychuschka bereitstehen. Jurij entschlüpft ihnen aber, versteckt sich mit Sina auf einem Dachboden, hat Zeit zum Referieren:

«Schizophrenie heisst, aus dem Griechischen übersetzt, Spaltung der Seele... Bei der Spaltung der Seele wird Energie freigesetzt, unter Umständen ziemlich hohe [vgl. Atomkernspaltung! — V. T.]. Die ganze europäische Zivilisation des Altertums und des Mittelalters ist auf Energie aufgebaut, die bei der Seelenspaltung eines Juden des Altertums, der in einem Stall zur Welt kam, frei wurde... Erbaut auf der Speisung durch diese Energie oder auf dem Kampf gegen sie...»

Der Welt des Lichts droht Gefahr von Dunkelmännern, in dieser Novelle verkörpert durch den Blindgeborenen Akim, der Jurij und Sina auf die Spur kommt. Der Arzt sagt von ihm:

«Das ist nicht ein Mensch, das ist ein anderes denkendes Wesen. Wenn sie die Erde erobern werden, werden sie nicht unsere Ideale zu verehren anfangen — die Ideale der Sehenden... Sie werden uns einfach die Augen ausstechen.» (S. 173)

Blindgeborene, hoffnungslos Erblindete gegenüber Suchenden, Unterscheidungsfähigen — sie kommen auch bei Jewgenij Popow, Viktor Jerofejew, Fasil Iskander (1929), Boris Wachtin (1930) vor.

Da ich nicht all dieses reiche Material vorstellen kann, möchte ich nur noch auf das Schaffen des jüngsten, Popows, eingehen. Die in «Metropol» veröffentlichten Werke von Axjonow und Bitow — die «zu langjährigem Herumwandern und

Unbehaustsein verdammt waren» — sind eher enttäuschend; beide Schriftsteller haben seither stärkere Sachen verfasst und veröffentlicht, ob im Westen oder in «Nowyj mir».

«Triste und öde» Realität...

Popows Besonderheit liegt im fast magischen Beleuchten der sowjetischen Wirklichkeit. Er kann



Importeur feiner Qualitätsweine

KIR — Der feine Aperitif aus dem Burgund. Offerieren Sie Ihren Gästen dieses erfrischende Getränk.

Ein Schuss Crème de Cassis de Dijon und mit einem feinen, weissen Bourgogne Aligoté das Glas auffüllen.

Alles Nötige ist erhältlich bei

Vins Hess Weine
Bern - Steinhölzli Telefon 031/53 85 55

über die gewöhnlichsten Begebenheiten und Sitten des Sowjetalltags schreiben, ohne jede Ueber-treibung, ja, er spart sogar viel Schweres aus, aber das Ergebnis sind Erzählungen, die bezüglich Phantastik an E. T. A. Hoffmann gemahnen. Klug beobachtet, typisch, unvergesslich die Leere, Kleinlichkeit und Idiotie des Alltagslebens in der Sowjetunion!

Als Meister der kurzen Erzählung ist Jewgenij Popow unnachahmlich. Man kann ihn in der russischen Literatur als Neuerer bezeichnen. «Metropol» bringt sein «Teufelsdutzend von Erzählungen».

Nehmen wir «Vom Kater Katzowitsch».

In der stickigen Küche — trotz Augusthitze ist geheizt — trinken die Kollegen Garigosow und Kankrin am Tisch mit dem bunten Wachstum eine Flasche Wodka und philosophieren.

«Gottes Wege sind wahnsinnig unerfindlich. Wahnsinnig! Die jetzigen sind schon so verwackelt, dass bereits die Umrisslinien unklar sind, wie wenn's vibriert. Das ist doch, das ist, verstehst du? Das ist doch bitter! Furchtbar!» sagt der HTL-Absolvent Garigosow, und als Kankrin ihm beipflichtet:

«Vieles ist buchstäblich leicht wiedergutzumachen, man muss bloss nicht schütteln und nicht vibrieren, sondern sich irgendwie in die Hände nehmen. Sich als Meister empfinden — im Schicksal, in der Familie, in der Arbeit, im Land. (...) Zeit, an die Seele zu denken für dieses vibrierende Individuum der Epoche, für den Menschen, der seine Umrisslinie gänzlich verloren hat. Und die Epoche hat ihre Umrisslinie auch verloren.» (S. 74)

Inzwischen sind die beiden Helden betrunken

und versuchen den Kater zu fangen, um ihn zu schlagen. Da erscheint der kleine Garigosow und verteidigt den Kater mit den Floskeln, die man ihm in der Pionierorganisation eingeblutet hat. Worauf der Vater den Bub zu verbleuen sich anschickt, doch die nicht unbedingt treue Gattin eilt aus dem Bett herbei, beruhigt alle — «und sie tanzten still zur nächtlichen Stunde in der stillen Küche um das sich sättigende Tier herum, diese stillen Leute des riesigen Landes. Es war ihnen schwül, sie fühlten sich leer, sie fühlten sich gut, sie fühlten sich fröhlich. (...) Es war Nacht, und die Laternen erloschen. Garigosow begleitete Kankrin zum dunklen Hauseingang: ‚Was für eine Leere, Bruder!‘ flüsterte er heiser. ‚So eine Leere, Bruder. Und wozu haben wir bloss an der Hochschule studiert?‘» (S. 76)

Was diese Grotteske etwa von den Hoffmannschen unterscheidet, ist bloss, dass hier nichts erfunden ist.

«Arbeit! Arbeit ist doch Entfremdung! [So lehre — ungefähr — Marx; V. T.] Ich kann nicht in einem Büro arbeiten! Dort werde ich verrückt! Das prozentuale Verhältnis von Realem und Phantastischem im Büro befriedigt mich nicht...» (S. 87)

Eine andere Erzählung («Der dunkle Wald») führt uns in eine Sonderschule am Waldrand, wo (aus Schülersicht) die «fremde bemalte Tante» Tanjka-Inquisitia (aus der Sicht der Gattin ihres früheren Freundes) lehrt und sich langweilt und angesichts der Waldlandschaft denkt:

«Schischkin und Levitan [grosse russische Landschaftsmaler des 19. Jahrhunderts; V. T.] müsste man hier haben, dann könnten sie sich gegenüber sitzen und zeichnen, zeichnen, zeichnen, die Schufte!» dachte die Tante.

Und dieses Bild vermochte sie leicht aufzuheben.» (S. 96)

Popows manchmal sarkastischer, aber aus Mitleiden geborener Humor kommt auch im «Lied von der ersten Liebe» zum Ausdruck. So eine Erzählung nämlich will sein Held dichten, doch stört ihn dabei das rücksichtslose Nachbarspaar hinter der dünnen Zimmerwand mit den eigenen Liebeslied-Wiederholungen. Nach einem Krach zog der Dichter aus.

«Diesen Leuten bin ich selbstredend nie mehr begegnet, und warum ich Ihnen diese gemeine Geschichte erzählt habe, weiss ich nicht mal, das weiss ich nicht, junger Mann... Entscheiden Sie selbst. Ihr alle von heute seid Extremisten und denkt, wir, die alte Generation, seien schon völlig blind. Nein, Sie sehen, dem ist nicht so. Aber wir haben unsere Wahl getroffen, und wie *ih*r leben werdet, das ist schon eure Sache, euer Recht...» (S. 99)

Omikin ist der Held der Erzählung «Die Berge». Nachdem ihm die Frau davongelaufen ist, muss er in einer typischen Moskauer Vorortsbeiz zu Abend essen. Er erzählt den zwielichtigen Gestalten, die auch dort weilen, ständig von seiner Frau und von der «lichten Zukunft, die bereits nicht mehr hinter den Bergen ist» — dies der Titelbezug. Nur bekam Omikin diese Zukunft leider nicht mehr zu sehen, sondern eines Abends geriet er an Rowdies, rettete sich zwar, fühlte sich nach dem Essen seiner Beiz aber übel, «krümmte sich, setzte sich, wankte und... starb. Diesmal schon endgültig».

Das sind sie, die sowjetischen Berge von Müll, Dreck, Armut — und derweil hat jeder sowjetische Leser die Ohren voll Propaganda über jene Zukunft...

Am bemerkenswertesten ist vielleicht Popows «Hellblaue Flöte». In einem sibirischen Bahnhoflein hängt ein Riesenbild mit einer Idylle, eine schöne Maid spielt ihrem Burschen vor: Farbenpracht, altrussische Kleidung, Wärme inmitten der grauen Ungemütlichkeit des Wartsaals. Ein Passagier vom Ort erzählt dem Autor, warum der Amateurkünstler Mitja das Ding malte.

Braver Komsomolze und Stossarbeiter, überfüllte Mitja die Normen und heiratete auf Komsomolvorschlag die ihm ebenbürtige Komsomolzin Mascha. Das junge Paar wurde in ein grosses Metallwerk abkommandiert.

«O teurer ironischer Leser und Freund. Soso, wirst du grinsen, das weitere ist bekannt, mein

Lieber. Weiter bedienen Sie mich... mit einem gewürzten Feuilleton davon, wie dieses ganze künstlich organisierte Glück in die Brüche ging und daraus Tränen, Klatsch, Wohnungsteilung flossen, worüber wir gelegentlich in jenen Rubriken der Zeitung ‚Komsomolskaja prawda‘ zu lesen die Möglichkeit haben, in denen Formalismus, Entpersönlichung und Seelenlosigkeit der Arbeit des Kommunistischen Jugendverbandes mit lebendigen Seelen angeprangert wird.» (S. 116)

Bei Popow verläuft die Geschichte aber anders: Er häuslich, sie häuslich, beide verliebt. Nur kann Mascha mit einem gewissen Aspekt des Ehevollzuges nichts anfangen. Mitja trinkt, geht zu Dirnen, verunfallt im Suff, und im Spital gibt's Versöhnung. Aber das Problem ist noch da — bis «das Kollektiv ihnen half! Ungelogen!» — die Gewerkschaftsvertreterin für Frauenprobleme rät Mascha, einen Leningrader Professor aufzusuchen. Dieser kritisierte «die miserable sexuelle Aufklärung» und gab dem braven Komsomolzenpaar gleich soviel davon, dass sie Selbstmord begehen wollten. Doch wie sie sich noch an die Brücke und aneinander klammerten, schaltete Mascha plötzlich, und darum wollten sie doch lieber gemeinsam leben als gemeinsam sterben. *Dafür* gelobte Mitja, sich zum Bau der Baikal-Amur-Bahn zu verpflichten und für jenen Bahnhof ein Gemälde zu schaffen.

Abschliessend stellt Popow die Frage, die durchaus den ganzen Band betreffen kann:

«... wir betrachten so die Welt und wissen nicht — was? wo? wie? Etwa diese gewissermassen widerliche, oben angeführte Geschichte, was ist sie — zynische Spiesserei oder im Gegenteil — licht, gut, heilig? Oder vielleicht tatsächlich all das gleichzeitig? (...) Vielleicht ist eben dies die ganze Fülle der Welt?»

Jedenfalls haben die «Metropol»-Autoren die Wahrheit auf ihre Weise zum Ausdruck gebracht, haben Ansätze von Sinn und Zielsetzung aufgezeigt, haben dem Leser damit ein grosses Geschenk gemacht.

... wenn die Zensoren und Parteifunktionäre bloss zu *lesen* verstünden!

4%
Anlagehefte

3 1/4%
Postzahlungs-Einlagehefte

COUPON für Geschäftsbericht
in verschlossenem Couvert

Name _____

Strasse _____

Ort _____

CITY BANK
Talstrasse 58, 8021 Zürich
Tel. 01/211 76 11

Oefter lässt Popow in Wartsälen etwas erzählen: «das gewohnte, dem Herzen teure russländische Bildchen» ergibt dann den Rahmen. Dreck, Betrunkene, Weiber... Ein Wartender schildert dem Autor, warum er von der Stelle geflogen ist. Popow schliesst dann:

«Ich schaue ihn an, wie er sich auf den Arm einer neuen trauten reizenden Katja stützt, ich schaue auf ihn und denke... denke... denke... Was ich denke! Och so, nichts denke ich. Braucht keine Angst zu haben.» (S. 87)

... von Jewgenij Popow eingefangen

Der versoffene und unbeschäftigte Ingenieur Abramow rechtfertigt sich gegenüber der Geliebten:

**Teppiche
als
Kunstwerke.**

Wir haben im Orient Teppiche gefunden,
die so einzig sind in ihrer Art,
so wertvoll und schön, dass sie die Bezeichnung
Kunstwerk ohne weiteres verdienen.

Weil sie so selten, alt und kostbar sind,
haben wir diese Teppiche in einer Sammler-
Kollektion zusammengefasst.

Wenn Sie Ihr gutes Geld in wertbeständigen,
heute noch günstigen Teppichen anlegen wollen,
sollten Sie das lieber heute als erst morgen tun.

Geelhaar

W. Geelhaar AG, Thunstrasse 7, 3000 Bern 6
Marktstrasse 42, 3011 Bern
Teppich-Showroom Zürich, Zweierstr. 35, 8004 Zürich